



Illustrierte

Weihnachts-Beilage



zur
Schwanheimer Zeitung.

Wiedergefunden.

Weihnachtsnovellette von Paul Bliß. (Nachdr. verb.)

Es war einen Tag vor dem Weihnachtsheiligabend. Die Straßen waren gedrängt voll von Menschen, die eilig aneinander vorüberliefen; alle waren bepackt mit kleinen und großen Paketen, und jeder war bestrebt, so schnell wie möglich sein Heim zu erreichen, denn es war bitterkalt und ein herber Wind wehte dicke, weiße Floden daher. In einem großen Magazin stand Frau Steffi Lettinger und machte noch ihre letzten Einkäufe.

Seit einem Jahre war sie Witwe, eine der gefeiertsten Hofopernsängerinnen der Residenz, und da sie nicht nur außerordentlich liebenswürdig gegen jedermann, sondern auch von einer nimmer ermüdenden Wohltätigkeit war, erfreute sie sich einer großen Beliebtheit und war im besten Sinne des Wortes populär geworden. Auch jetzt hatte sie wieder eine große Anzahl aller möglichen Gegenstände gekauft, die sie den Kindern armer Leute beschaffen wollte.

Ihr Begleiter, der Doktor Waldow, sah ihr lächelnd dabei zu, sprach auch ab und zu ein paar Worte dazwischen, wenn sie gar zu kostspielige Sachen erwerben wollte, und begnügte sich im übrigen damit, alle Augenblicke nach der Uhr zu sehen.

„Gnädige Frau, es tut mir leid, aber ich muß Sie an die Zeit erinnern“, sprach er endlich. „Wenn wir, bevor ich abfahre, noch zusammen essen wollen, dann ist es Zeit, daß wir jetzt aufbrechen.“

„Im Augenblick, mein lieber Freund“, rief sie, „ich will nur noch die Adresse angeben.“

Er nickte, ging inzwischen an die Tür und winkte den Wagen heran. Als sie dann so weit waren, bestieg er mit ihr das Auto, das sie in fliegender Eile nach Hause brachte.

„Wenn ich nur nichts vergessen habe!“ klagte sie.

„Ich bewundere Sie wirklich, daß Sie sich so für die Kinder fremder Leute aufopfern.“

„Aber, mein Gott, das ist ja meine ganze Weihnachtsfreude! Ich selber verlange vom Leben nichts mehr und bin froh, wenn ich recht vielen eine Freude bereiten kann.“

„Und Sie wollen vom Leben nichts mehr verlangen?“

Mit ernster Miene antwortete sie: „Weil ich die Welt kenne und genau weiß, was ich zu erwarten habe.“

Er war über den ein wenig herben Ton ihrer Worte zuerst erstaunt und schwieg, nach einer Minute aber begann er wieder: „Haben Sie denn wirklich gar kein Vertrauen zu mir?“

„Lieber Freund“, entgegnete sie ernst, „ich bitte, fangen Sie nicht wieder davon an. Ich habe Ihnen frei und offen erklärt, daß ich nicht wieder heiraten will. Sie wissen, ich wäge den Wert

meiner Worte genau. Also lassen wir dies Thema nun ein für allemal fallen. Und wenn Sie heute zu Ihrem Papachen kommen, dann erklären Sie, bitte, auch ihm, daß ich Witwe bleiben will, damit nicht auch er noch als Fürsprecher des Sohnes kommt.“

Er aber antwortete nichts, sah auch nicht hinaus, sondern zwirbelte nervös seine Bartenden auseinander.

Dann begann sie wieder: „Ich beneide Sie fast um diese schöne Winterreise aufs Land.“

„Ach, kommen Sie doch mit,“ bat er flehentlich, „meine Eltern würden sich wirklich freuen!“

Sie aber verneinte. „Geht nicht, lieber Freund, meine Kleinen dürfen nicht um ihre Versicherung kommen; Sie wissen ja, morgen habe ich an die fünfzig kleine Menschen bei mir, denen ich eine Weihnachtsfeier bereite. . . Herrgott, da fällt mir ein, daß ich ja auch einen Klavierspieler haben muß; denn ohne Musik geht es doch nicht. Da will ich nur gleich nachher zu dem Agenten schiden, daß er mir jemand empfiehlt. Bitte, erinnern Sie mich doch daran, ja?“

Er nickte nur verbindlich und schwieg. Der Wagen hielt vor dem Hause der Künstlerin.

Als sie eintraten, schickte sie sofort einen Boten zum Agenten, und dann setzten sie sich zum Essen nieder.

Sie plauderte nur von ihrem Kinderfest, von der herrlichen Edeltanne, die, bereits ausgeschmückt, im Saal nebenan stand; er indessen antwortete einsilbig und zerstreut, weil er es noch immer nicht verwenden konnte, daß sie ihm einen Korb gegeben hatte.

Gleich nach Tisch empfahl er sich und ging.

Mit Bedauern sah sie ihm nach, — der liebe Mensch, dachte sie, er ist ein prächtiger Mann, treu und wahr —, aber ich kann nicht sein Weib werden. . .

Da überreichte ihr der Diener die Antwort vom Agenten. Er empfahl ihr einen Musiker, der erst gestern hier angekommen war und der gewiß gern annehmen würde. Auf einem Zettel stand die Adresse: Reinhold Wolfram, Karlstraße 3, Hof 3 Treppen.

Sie las die Zeilen wieder und wieder; aber sie wußte nicht, was sie da las. Der Name des Musikers hatte sie derart erschreckt, daß sie fast ohnmächtig wurde. . . War es denn möglich, war es denn nur möglich, daß er, er es sein sollte?!

Sie besann sich, wo und in welcher Stellung sie ihn zuletzt gesehen hatte. Sechs Jahre sind es her, da war er Kapellmeister in Bremen gewesen. Dann hatte sie seine Spur verloren.

Und nun? Nun war es rückwärts mit ihm gegangen. Denn sonst würde er doch nicht mitten in der Saison ohne Anstellung sein!

Und ihre Gedanken führten sie zurück in die Vergangenheit, in die Zeit, da sie beide Schüler desselben Konservatoriums waren, da sie beide jung und ineinander verliebt waren — selige Zeiten



Vor der Bescherung. Von Ludwig Richter.



waren das gewesen! — Sie hatten sich lieb gehabt all die Jahre hindurch; dann aber kam die rauhe Wirklichkeit und trennte sie beide. Sie ging ins Engagement als Sängerin. Er wurde in ein Orchester gesteckt. Jahre vergingen, und sie sahen sich nicht; aber sie liebten sich dennoch. Da wurde sie eines Tages „entdeckt“, und von da an ging es rapid vorwärts mit ihr, sie wurde berühmt und gefeiert und war eine Künstlerin von Ruf. Und da suchte sie ihn; denn sie liebte ihn noch immer. Aber sie fand ihn nicht, soviel sie ihn auch suchte. Er war und blieb verschwunden. Und sie betrauerte ihn; denn noch immer liebte sie ihn. Ihre Kunst wurde ihr nun zur Trösterin. Nach einigen Jahren dann kam der gute Lettinger, dem sie vielen Dank schuldig war, und als er endlich um sie anhielt, sagte sie ja. Und wieder vergingen Jahre, da sah sie ihn, den Jugendgeliebten wieder; er hatte geheiratet und war Kapellmeister in Bremen. Aber als sie ihn aufsuchen wollte, entfloß er, so daß sie ihn nie zu sprechen bekam. Dann schrieb sie ihm, aber nie bekam sie Antwort. Und da sah sie ein, daß er die alten Beziehungen nicht wieder aufzufrischen wollte, und von da an kreuzte sie seinen Weg nicht mehr...

Und nun? Nun war er in Not?

Fünfzehn Minuten später stand sie in der Karlstraße und suchte seine Wohnung.

Er wohnte als Chambregarnist bei einer alten Frau, die sie erstaunt musterte. Und dann kam er, und bleich, starr, entsezt stand er da und sah sie an.

Dem Weinen nahe, schmales, bleiches Gesicht, nen ausgestandenen Leiden reichte sie ihm stumm

Bitternd griff er nach ihrer Hand, presste sie an den Mund und stammelte: „Woher wissen Sie denn?“

Da zeigte sie ihm den Brief des Agenten.

Und da nickte er hohnlächelnd: „Es ist weit gekommen mit mir, nicht wahr?“

„Aber wie ist das nur möglich gewesen?“

Er zuckte die Schulter: „Ich war krank, meine Frau war krank, und so ging es immer weiter rückwärts; jetzt ist mein Weib ein Jahr tot, und das einzige, was mich jetzt noch hält, dies elende Leben zu ertragen, ist mein Bub.“

„Und weshalb haben Sie nie an mich gedacht, Reinhold?“ Starr und finster sah er vor sich nieder und schwieg.

„Oder haben Sie ganz vergessen, was wir uns dereinst waren?“

„Nein,“ sagte er trotzig, „ich habe nichts vergessen; aber ich konnte nicht zu Ihnen, denn ich — haßte Sie.“

„Sie haßten mich?“ fragte sie entsezt.

Er nickte und schwieg trotzig.

Dann fragte sie leise: „Weshalb haßten Sie mich denn, Reinhold?“

Und nun brach es los, was ihn schon sekundenlang durchbelebte und mit Schluchzen schrie er auf: „Es ist ja elend und gemein von mir, aber ich kann nichts dafür! Ich haßte Sie, weil Sie die große, geniale Künstlerin geworden waren, während ich ein unfähiger Stümper geblieben bin! Das ist es gewesen, was mich von Ihnen getrieben hat! Ich wußte, daß Sie mich suchten, aber ich war zu stolz; denn ich wollte nicht das Gnadengeschehen Ihrer Liebe, und deshalb ließ ich mich nicht finden.“

Langsam trat sie zu ihm heran, legte ihre Hand auf sein Handgelenk und sagte: „Aber nun werden Sie mich doch nicht mehr haßten, nicht wahr?“

„Ach, ich komme mir ja so klein und erbärmlich vor“, stöhnte er nur.

Und mit milder, lieber Stimme sagte sie: „Nun müssen Sie das alles vergessen, Reinhold, nun müssen wir wieder gute Freunde werden. Vor allen Dingen kommen Sie morgen abend zu mir und bringen Sie natürlich auch Ihren Jungen mit! Aber warum zeigen Sie ihn mir denn nicht?“

„Oh, entschuldigen Sie — er wurde verlegen, lief weg und kam dann mit einem rosigem Buben von vier Jahren an — „Gib der Dame die Hand, Fritz!“

Schüchtern reichte der kleine Karl das Händchen hin und betrachtete die Fremde mit großen Augen.

Sie aber hob das Bürschchen auf, herzte und küßte es und gab ihm viel liebe Kose- und Schmeichelnamen.

Als sie dann ging, versprach er zu kommen, und als sie am nächsten Tag war, erhellte die Sonne den Sonnenstrahl der Hoffnungen das ärmliche Gemach.

Am andern Tage um fünf Uhr herrschte in dem großen Saal eine feierliche Freude.

Die herrliche Edeltanne stand nun angezündet. Die vielen brennenden Kerzen warfen eine blendende Helle.

Die Kinder standen an Gabentisch und starrten mit großen Augen die bunten Lichter an. Die Hausfrau huscht mit dem lachenden Lächeln von einem zum andern und für jeden Kleinen ein



Des Hagestolzen Weihnachtsabend am Stammtisch. Originalzeichnung von C. Koch.

bes Wort und eine Zärtlichkeit. Und dann kommt auch er, Wiedererfundene. Schüchtern und zagend, seinen Buben an die Hand, so tritt er näher.

Die glückliche Hausfrau aber eilt ihm entgegen, reicht beide Hände zum Willkommen hin und zieht ihn an den Gabentisch.

Dann nimmt sie den kleinen Fritz, herzt und küßt ihn

führt ihn an seinen Platz, wo viel Herrlichkeiten für ihn aufgebaut liegen. Und dann setzt sich der Musiker an den Flügel und spielt das Weihnachtslied, und all die kleinen Gäste stimmen Gesang an, frohen, feierlichen Gesang, der aus reinen Kinderherzen kommt und so feiern sie das herrlichste aller Feste.

Als dann später die Kleinen, beim lustigen Spiel vereint, durch den Saal jubelten und tobten, stand Frau Steffi mit Reinhold unter dem duftenden Tannenbaum. Sie hatten sich gar viel von der Vergangenheit zu erzählen. Aber so trüb auch alle seine Berichte klangen, in seinen Augen schimmerte etwas von Hoffnungsfreude zu der Zukunft.

„Eins müssen Sie mir aber nun versprechen“, rief sie, „Ihr Bub bleibt von jetzt an bei mir, ich will ihm die Mutter zu ersetzen suchen!“

„Aber ich bin an den Kleinen so sehr gewöhnt, daß er mir fehlen würde“, wandte er ein.

„So werden Sie also stets einen Vorwand haben, mich zu besuchen“, rief sie heiter, „das ist bei so guten Bekannten, wie wir es sind, doch eigentlich ganz selbstverständlich!“

Er fand keinen Grund mehr, ihr den Wunsch abzuschlagen, und so blieb es dabei — sie nahm den Kleinen zu sich.

„Das ist mir die liebste Weihnachtsfreude!“ rief sie jubelnd und reichte ihm die Hand.

Und er sah ihr ins Gesicht und sprach leise erzitternd: „Ich habe Ihnen ja so viel Häßliches abzuhalten! Sie sind ja so gut und edel, daß ich ganz beschämt dastehe!“

„Alles vergessen, lieber Freund, das alles liegt nun hinter

Glauben an das Leben, den Glauben an mich selbst wiedergegeben! Und hier unter dem Christbaum lege ich das Gelübde ab, nicht zu rasten, bis ich mein Ziel erreicht habe!“

„Und ich, als treue Freundin, will Ihnen dabei redlich mit-helfen!“

Sie legten ihre Hände ineinander und sahen sich lange in stummer Glückseligkeit an; dann beugte er sich nieder und preßte einen langen, innigen Kuß auf ihre Hand...

Und draußen ertönten jetzt Glockenklänge, feierlich verhallend durch den stillen Winterabend, und vom Turm bliesen Musikanten einen Choral, und wie ein Flüstern raunte es durch die Luft und zog sich weiter, über die ganze Welt hinaus, die Botschaft des Himmels: Friede, Friede auf Erden!



Beim Anblick der Bescherung. Von Ludwig Richter.

Wie man künstlichen Christbaumschnee feuersicher macht.

In vielen Familien liebt man es, dem Weihnachtsbaum ein schönes Schneegewand zu geben und ihn nur mit Lichtern, Eistau und gläsernen Eiszapfen zu schmücken. Ein solcher weißer Weihnachtsbaum sieht wunderhübsch aus und ist für

die jetzige ernste Zeit auch viel vorseher als ein mit buntem Tand behängter Christbaum. Besonders dort, wo keine oder nur größere Kinder sind, bevorzugt man den weißen Weihnachtsbaum. Der künstliche Schnee, den man in den Läden kauft, ist aber ziemlich teuer und hat die unangenehme Eigenschaft, zu safern, und dann so fest auf Teppichen, Tischdecken und Polstermöbeln zu haften, daß er nur mit Mühe wieder zu entfernen ist. Am hübschesten und natürlichsten sieht es aus, wenn man die Zweige des Tannenbaumes ganz dünn mit behutsam auseinandergezogener Watte belegt, doch hat das wieder die Schattenseite, daß die Watte, wenn sie den herab-



Vor dem Dorf. Liebhaberaufnahme von G. Weigelt.

uns! Jetzt müssen wir den Blick nach vorwärts richten! In der Zukunft liegt Ihr Glück, danach müssen Sie nun ringen!“

„Ja, das will ich tun!“ rief er mutig. „Sie haben mir den

gedämmten Baumlichtern zu nahe kommt, leicht Feuer fängt, weshalb man sie vorher feuersicher machen sollte. Das ist ganz einfach zu bewerkstelligen. Man vermischt 90 g Wasser mit 10 g phosphorsaurem Ammonial, schüttelt

gut um und befeuchtet damit die Wattefäden, ehe man sie breitzupft. Um das reizende Flimmern des künstlichen Schnees hervorzurufen, bestäubt man die mit Watte belegten Zweige ganz fein mit gepulvertem Alaun oder Diamantpulver. Man kann die Tannenzweige auch mit weißer Wasserfarbe bepinseln, sie sehen dann wie mit Raureif betaut aus. Th.

Aus den Briefen einer Mutter.

Von Otto Bromber.

Erziehungsgedanken. Je weniger ein Mensch wert ist, um so mehr Menschen meint er zu kennen, von denen es heißt: „Daß er's zu etwas brachte, ist nicht sein eigenes Verdienst; er hat eben „Glück“ gehabt!“

Je mehr Anpassung, desto weniger Charakter. In unserer Zeit der Abhängigkeit erscheint vielen Menschen die erstere wertvoller als der letztere, der doch die ganze Bedeutung der Einzelnatur ausmacht.

ziemlich heißen Backofen bestreicht man sie mit zerlassener Butter, und wenn sie Glanz haben sollen, mit Eiweiß und Zucker und läßt sie gut ausbacken. Die unglasierten Mohnstollen werden gleich, wenn sie aus dem Ofen kommen, nochmals mit Butter bestrichen und mit feinstem Puderzucker, dem man etwas Vanillin untermischt, bestreut. M. Kn.

Gemeinnütziges

Christrosen (*Helleborus niger*) nehmen sich sehr schön in Behältern aus, doch darf man sie nicht durch künstliche Wärme zur Blüte bringen. Im kühlen Zimmer blühen sie langsam auf. Dann wird die Blüte groß und färbt sich lebhaft.

Die beste Temperatur für unsere Getränke beträgt für Wasser 12,5 Grad Celsius, für Selterswasser, Heilbrunnenwasser, Bier 14—16

Heilige Nacht

Goldes Fest, erscheinst du wieder,
Glanzdurchwehte heil'ge Nacht?
Tannengrün und Weihnachtslieder:
Werden froh dir dargebracht.
Eitel Freude, Glück und Wonne,
Und der Zwietracht Banner ruht
Unterm Strahl der Weihnachtssonne,
Die die hehrsten Wunder tut.

Bei des Christbaums hellen Kerzen
Jedes Auge freud'ger glüht;
Höher schlagen alle Herzen,
Die der Liebe Macht durchzieht.
Wo an gramersüßem Orte
Trüb und stumm Frau Sorge wacht,
Öffnest du die gold'ne Pforte,
Wundersame, heil'ge Nacht!

Trägst auf deinen lichten Schwingen
Uns in Christkinds Reich empor,
Wo ein süß melodisch Klingen
Sanft umschmeichelt unser Ohr.
Wiegst uns ein in sel'ge Träume,
Alles Leid der Erde flieht —
Durch des Himmels gold'ne Räume
Gottes heil'ger Frieden zieht.

Was wir hoffen, heiß ersehnen,
Was als höchstes Glück uns dünkt:
Von den lichtumstrahlten Höhen
Seligste Verheißung winkt.
Unsre Seele ruht in Banden
Einer holden Zaubermacht...
Froh ertönt's in allen Landen:
Sei willkommen heil'ge Nacht!

J. M. Burda.

Nehmt dem Kinde das Spiel und ihr behindert seine geistige Entwicklung! Denn das Spiel vermittelt dem Kinde tausend neue Erkenntnisse, auf deren Basis es später, vielleicht in erster Arbeit, seine Welt- und Lebenskenntnis aufbaut. Mehr Menschen, als wir glauben, wurde eine Liebingsbeschäftigung jugendlicher Spiellust die Unterlage zu ihrer späteren Lebensexistenz, womöglich gar der „rettende Engel“ in der Not! Darum finden sich nach alter Erfahrung Menschen, die in ihrer Kindheit gern und viel spielten, später am besten fort. Auch sind dies selten einseitige und böse Charaktere, wenn ihnen auch eine gewisse Schlaueit — besonders wenn es sich um die Erreichung von Vorteilen handelt — eigen sein mag.

für schweren Weißwein 10, für leichten 16, für Rotwein 17—19, für gewöhnliche Milch 16—18 und für kuhwarmer 34—35 Grad.

Salbe gegen Frostbeulen. Kampfer, Opium, Gerbsäure, destilliertes Wasser zu je 1 Gramm, Perubalsam 2 Gramm, Lanolin 14 Gramm.

Eierpunsch. Drei ganze Eier werden mit fünf Löffel Zucker recht schaumig gerührt; dann gibt man ein Liter Weißwein darunter und schlägt die Masse in einer Messingpfanne am Feuer bis zum Kochen. Vor dem Auftragen gibt man noch einige Löffel Arrak darunter.

Weihnachts-Kryptogramm.



Lösung: Man numeriert sich die Buchstaben auf dem Anfang des Schriftbandes und setzt dieselben an Stelle der entsprechenden Zahlen ein. Die römischen Zahlen bedeuten die Vokale a, e, i, o, u.

Zogograph.

Auf dem mit H nahm einst sein Ende, Wenn wir mit einem T es nennen.
Ein Mann im alten Testament, Im Gotteshaus steht es dann.
Am Haus, am Hofe wir es kennen, Wenn man ein Ch setzt daran. J. B.

1099 102 100 : 0 unj 111111



Berliner Weihnachtsstollen mit Mohnfüllung.

Diese Berliner Spezialität findet überall großen Beifall und hält sich wochenlang frisch. Man bereitet aus 2 Pfund bestem Weizenmehl, das vorher gesiebt und etwas erwärmt werden muß, 250 Gramm frischer, ausgewaschener Butter, 125 Gramm Zucker, 70 Gramm Hefe, ¼ Liter lauwarmen Milch, 1 Teelöffel Salz, 90 Gramm süßen und 15 Gramm bitteren Mandeln einen guten Stollenteig und läßt ihn gehen. Indessen bereitet man die Mohnfülle. Ein Pfund feingeriebener blauer Mohn, nach Belieben auch weniger, wird mit wenig Milch, Zucker, Zimmt und feingestoßenen Mandeln, nach Belieben auch Sultanrosinen, zu einem dicken Brei angerührt, in dem der Quirl stehen muß. Mit dieser Mohnfülle belegt man den zu dünnen Platten ausgerollten Stollenteig, rollt sie zusammen und legt sie auf ein Kuchenblech. Hieraus stellt man sie zum Aufgehen auf einen warmen Ofen. Kurz vor dem Einschleiben in den

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.